

CARTE BLANCHE

# Zweitwohnungskultur?

**K**ulturelle Aspekte kommen in der Debatte rund um die Zweitwohnungsinitiative zu kurz. Was vor allem an die mediale Oberfläche dringt, ist das grosse Jammern und Klagen über den unerwarteten Ausgang der Abstimmung. Nachfolgend der Versuch, aus kultureller Perspektive neue Chancen zu orten. Dabei wird Kultur verstanden als Teil des gesellschaftlichen Gestaltungsprozesses. Ich setze somit voraus, dass alles, was der Mensch denkt,



**Gesellschaftliches Umdenken ist ein kultureller Prozess**



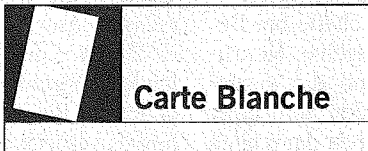
produziert und in die Welt setzt, den ändern also zumutet, seinem Kulturverständnis entspricht: vom Teelöffel bis zum Verkehrskreisel, vom Gedicht bis zur Talkshow am Fernsehen. Auch wenn es mich schaudert bei der Vorstellung, diese menschengemachte Imprägnierung unseres Lebensraumes ist Fakt. Demgegenüber geht es um verantwortungsvolles Handeln im Umgang mit den kulturellen und natürlichen Ressourcen und um unsere Entwicklungs- und Gestaltungsabsichten für die Zukunft, die wir per Gesetz regeln.

Ein gesellschaftliches Umdenken aber – und dies ist ja die implizite Aufforderung, vor der wir heute stehen – ist in erster Linie ein kultureller Prozess.

Im Unterengadin war die Zustimmung zur Zweitwohnungsinitiative hoch, während sie im Oberengadin verworfen wurde. Warum dieser Unterschied? Im Unterengadin hat in den letzten Jahren das

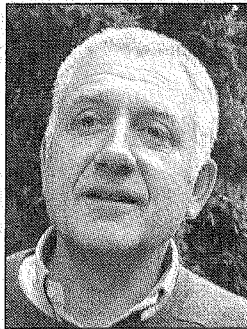
Bewusstsein für die Qualitäten von Tradition, Kultur und Natur bis hin zu Gegenwartskunst stark zugenommen. Und der Blick auf den Ausverkauf des Oberengadins mit den entsprechenden Konsequenzen für die Einheimischen schreckt ab: Geisterdörfer und übersteigerte Immobilienpreise, wenn überhaupt noch Wohnungen für Normalverdienende zu finden sind, gehören im Oberengadin zum Alltag. Die Unterengadiner können lernen aus diesen Entwicklungen, und sie scheinen offen zu sein für andere Wege, hoffen wir nur, dass sie der eigene Mut nicht verlässt bei der Umsetzung der Initiative. Natürlich hat das andere Verhalten der Unterengadiner auch mit ihrer kulturellen Prägung zu tun: Alles ist langsamer, weniger «internationalistisch» und weniger «gelaybelt» als weiter oben im Tal.

Nach dem ersten Schock – weil von bestimmten Kreisen immer



noch suggeriert wird, dass ab sofort keine wirtschaftliche Entwicklung mehr möglich sei – wird sich die Situation beruhigen. Die besonnenen und langfristig denkenden Investoren werden gute Projekte entwickeln. Sie werden sich mehr Zeit nehmen, vielleicht sogar interdisziplinäre Kooperationen suchen mit fantasievollen Menschen aus verschiedenen Sparten, um neue Konzepte des Wohnens, der Arbeit und Freizeit

zu entwickeln. Die Bedürfnisse von Einheimischen und Gästen sind dabei beide zu berücksichtigen. Neue Formen des Zusammenlebens bis hin zu neuen Typologien in der Architektur können entstehen: eine ausserordentliche Chance also für kreative Zeitgenossen im Alpenraum. Spekulanten wird diese Entwicklung eher abschrecken, denn sie verlangt langfristiges und hartnäckiges soziales und kulturelles Engagement. Politiker, Planer, Künstler, Architekten und Investoren, wir alle, sind gefordert.



Christof Rösch

Wir können nur gewinnen, wenn das kurzfristige Renditedenken sich verflüchtigt und Planung und Architektur wieder mit Sinn in Verbindung gebracht und als kulturelle Leistung anerkannt werden. Qualitäten in mehrfacher Hinsicht sind gefragt: griffige und sozialverträgliche Gesamtplanungen, Konzepte gemischter und flexibler Nutzungen in Siedlungen und Häusern, neue Wohnformen überhaupt, sei es als Umnutzungen ehemals landwirtschaftlicher Gebäude oder auch bei Neubauten. Die ökonomische Herausforderung bleibt bestehen. Die Kriterien und Massstäbe aber werden sich verschieben zugunsten des Menschlichen und zuungunsten der Gewinnmaximierungen Einzelner, für die Gemeinwohl ein Fremdwort ist. Investoren, die einen substanziellen Beitrag an die gesellschaftliche Entwicklung leisten wollen, gibt es. Und wenn sie mit ihrem verantwortungsbewussten Engagement am Ende auch noch gute Architektur fördern, die konzeptionell, äs-

thetisch und ökonomisch Sinn macht, dann hat die Initiative Wertvolles bewirkt.



**Die Kriterien und Massstäbe werden sich ändern**



Da wir in einer der schönsten und deshalb begehrtesten (Kultur-)Landschaften leben, sind wir besonders gefährdet und gefordert. Die Entwicklung findet sowieso statt: Nehmen wir sie also selber in die Hand. Die Politik hat die Chance, Künstler und Architekten als unabhängige Fachpersonen im Prozess der Umsetzung der Initiative mit ins Boot zu holen. Wesentlich dabei scheint mir, dass Bestehendes vorurteilslos befragt wird, Tabus gebrochen werden und technokratisches Denken über Bord geworfen wird. Chancen für Neues bestehen zuhauf.

\*Christof Rösch, geboren 1958, ist bildender Künstler, Architekt und Kurator. Über 20 Jahre lebte er in Basel, wo er auch die Hochschule der Künste besucht hatte. Längere Auslandsaufenthalte in Paris und Rom waren impulsgebend für seine Arbeiten im öffentlichen Raum. Christof Rösch betreibt in Sent seit 1999 ein Atelier für Kunst und Baukunst sowie zusammen mit Rolf Furrer ein Architekturbüro. Mit der Arbeit «Moliniser Sammlung» ist 1995 die erste künstlerische Arbeit im Kanton Graubünden entstanden. Christof Rösch ist ebenfalls seit 1999 Direktor des Zentrums für Gegenwartskunst Nairs mit seinem internationalen Artistes-in-residence-Programm und dem Veranstaltungsprogramm ([www.nairs.ch](http://www.nairs.ch)). Der Künstler ist unter anderem Mitinitiator und Architekt des Projekts Piz Tschütta in Vnà und heute im Verwaltungsrat der Piz Tschütta AG. Er ist Vorstandsmitglied des Südbündner Heimatschutzes und regelmässig Gastreferent in verschiedenen Kunst- und Architekturschulen. 2012 hat Christof Rösch ein Aufenthaltsstipendium der Kulturstiftung Landis und Gyr in London. In der Kolumne Carte Blanche schreiben Bündner Kulturschaffende wöchentlich einen Bericht über ein Thema, das mit ihrem Schaffen oder ihrer Person zu tun hat.